

## Vom Menschen her denken! Zur Natur hin denken! Von der Einheitsökonomie zu sozial und ökologisch angepasster Ökonomie

"Begriffe, welche sich bei der Ordnung der Dinge als nützlich erwiesen haben, erlangen über uns leicht eine solche Autorität, dass wir sie als unabänderliche Gegebenheiten hinnehmen. Sie werden zu 'Denknotwendigkeiten' gestempelt. Der Weg des wissenschaftlichen Fortschritts wird durch solche Irrtümer oft für lange Zeit ungangbar gemacht. Es ist deshalb keine müßige Spielerei, wenn wir darin geübt werden, die geläufigen Begriffe zu analysieren. Dadurch wird ihre allzu große Autorität gebrochen ..." (Albert Einstein)

### VORBEMERKUNG

Wir schreiben diesen Text als unseren Beitrag zur Verständigung über das, was gemeint ist mit „guter Arbeit“. Ohne eine (Wieder-)Aneignung, aber auch Relativierung des Begriffs der Arbeit werden wir schwerlich zu einer „Neuen Politik der Arbeit“ finden. Der derzeit verwendete Begriff der Arbeit – auch der, der innerhalb von Gewerkschaften verwendet wird - ist durchtränkt von der Vorstellung, Arbeit sei nur das, was der Natur Wert zusetzt – und das in der Bacon'schen Tradition der Naturbeherrschung. Zudem ist in ihm die christlich-calvinistische Deutung von Arbeitsethos als Wert an sich enthalten (Max Weber), eng verbunden mit der Marx'schen Definition von „abstrakter Arbeit“ bzw. „Lohnarbeit“, bei uns aber auch historisch belastet mit „deutscher Arbeit“ der Nazis<sup>1</sup>. Im Angesicht von Massenarmut und Klimakatastrophe wünschen wir uns einen Dialog darüber, was wir unter Arbeit verstehen und was nicht.

Wir schreiben diesen Text bezogen auf unsere praktische Arbeit an der TU Berlin in Projekten, die unter dem Leitbild der „Nachhaltigkeit“<sup>2</sup> eine an Mensch und Natur angepasste Technologie und in der Praxis auch Ökonomie entwickeln. Ziel ist es damit, eine Verbindung zwischen solcher die herrschende Ökonomie transzendierender Praxis

---

<sup>1</sup> Schatz, Holger/Woeldike, Andrea: *Freiheit und Wahn deutscher Arbeit. Zur historischen Aktualität einer antisemitischen Projektion*. Hamburg/Münster 2000. Im wesentlichen zeigen Schatz und Woeldike, dass sich bei den Nazis die Unterscheidung von „schaffendem“ und „raffendem“ Kapital auch auf der Arbeits-Seite wiederfindet – in der „affektiven Hingabe der Deutschen an die ‚Arbeit‘“, im „Leben um zu arbeiten“ im Gegensatz zum „jüdischen Handeln und Schachern“: „Deutsch sein heißt“, zitieren sie Robert Ley, Führer der Deutschen Arbeitsfront, „eine Arbeit um ihrer selbst willen tun“.

<sup>2</sup> Der Nachhaltigkeits-Begriff, meist in drei Elemente - sozial, ökologisch und ökonomisch - ausdifferenziert, wird inzwischen inflationär und damit auch relativ beliebig verwendet. Insbesondere wird häufig die Ökonomie als Maßstab gesetzt: Es „muss sich rechnen“. Wir beharren auf dem Begriff, sehen aber im Element „Ökologie“ den eigentlichen Maßstab, dem sich das Ökonomische und Soziale anzupassen hat: Ein Überschreiten physikalischer Gren-

und dem theoretischen Diskurs über den Stellenwert von Arbeit herzustellen.

## **1. Zum Arbeitsbegriff: Sinnentleerung und Entfremdung**

Die derzeitige Debatte um Arbeit, auch und gerade in gewerkschaftlichen und „linken“ sozialistischen Kreisen, ist geprägt von dem ehrenwerten Versuch, für die abhängig Beschäftigten und arbeitslosen Menschen durch Teilhabe an Erwerbsarbeit als Lohnarbeit (wieder) ein ordentliches und menschenwürdiges Leben zu erreichen. Dies soll durch einen ausreichenden Teil vom großen Kuchen der kapitalistischen „Wertschöpfung“ erreicht werden. Dieser Debatte fehlt jedoch der Bezug zur Basis unserer Lebensmöglichkeiten: Zu den sorgenden und vorsorgenden Tätigkeiten in den Familien, in der Gesellschaft und zum Gleichgewicht in und mit der Natur (Ökologie).

Aber auch jenseits dieser Werte fehlt dem Modell der Industriegesellschaft, das in den rd. 250 Jahren seit Beginn der „Industriellen Revolution“ in Europa und Nordamerika entwickelt und durch die Vernutzung der fossilen Energievorräte angetrieben wurde (Einsatz der Dampfmaschine ab 1769), und dem damit verbundenen Arbeitsbegriff angesichts schwindender fossil-energetischer und endlicher stofflicher Ressourcen der Bezug zur materiell-physikalischen Realität. Dies betrifft auch die Frage der „Senken“<sup>3</sup> für die mittels dieser Wertschöpfung erzeugten Güter nach deren Verbrauch, der sie zu „Abfall“ macht.

Die herrschende Formel vom immerwährenden „Wachstum“ ignoriert ebenso wie der damit verbundene Arbeitsbegriff diese Begrenzungen kapitalistischer Ökonomie – und zwar in der neo-liberalen Ökonomie ebenso wie in den meist keynesianischen oder fordistischen „Alternativen“. Diese ökonomischen Modelle „entfremdeter Arbeit“ arbeiten mit der eindimensionalen Zielsetzung der Geldvermehrung, die in der Tat keinen physikalischen Begrenzungen unterliegt; sie ist im kapitalistischen Modell auch die einzig wirksame Triebkraft menschlichen Handelns: Der „homo oeconomicus“ arbeitet nicht für sich, sondern gegen Lohn, und wird für die von ihm geleistete Arbeit im wesentlichen mit Geld und den durch Geld zu kaufenden Waren belohnt. Das Verhältnis der Menschen zueinander, zwischen den Menschen

---

zen ist nicht möglich und damit auch nicht verhandelbar; das gilt weder fürs Ökonomische noch fürs Soziale.

und ihren durch Naturwissenschaft und Technik entwickelten Werkzeugen, zwischen Mensch und Natur wird monetarisiert und damit aller Fragen nach Sinn und Sinnlichkeit, nach Gefühlen (außer der Liebe zum Geld), letztlich auch nach Gebrauchswert entkleidet. Folge und gleichzeitig Voraussetzung für die damit versuchte scheinbare Entgrenzung von den stofflichen und menschlichen Bindungen ist die Marx'sche „Gleichgültigkeit“ gegenüber dem konkreten Charakter der Arbeit. Dies findet im herrschenden Diskurs in dem auf „Beschäftigung“ eingedampften Arbeitsbegriff seinen Ausdruck.

Im Taylorismus, den wir keineswegs für tot halten, wird den Beschäftigten in diesem Sinne aktiv die Verfügung über Ablauf und Methoden ihrer Arbeit, also auch Qualifikation entzogen (Kompetenzentzug<sup>4</sup>): Eine Steigerung der Entfremdung, durch die das Gleichgewicht zwischen Produktivitätssteigerung durch Qualität einerseits und Intensivierung der Arbeit andererseits (relativer und absoluter Mehrwert) zur letzterem hin verschoben wird. Bei Ford – der technischen Perfektionierung von Taylors Ansatz im Fließband - sorgt das Kapital für Motivation und eine gewisse Umverteilung dadurch, dass die Beschäftigten durch ordentlichen Lohn das Zeug auch kaufen können, dass sie entfremdet produzieren. Bei den verschiedenen Keynes-Adaptionen wird der Staat ins Spiel gebracht, der in seiner Sorge fürs große Ganze umverteilend eingreift und natürlich für Wachstum sorgt.

Diese komplexen Entfremdungsmechanismen vom Arbeitsprozess entfernen die arbeitenden Menschen nicht nur von den Produkten ihrer Arbeit, sondern auch von deren stofflich-natürlicher Basis und reduzieren dadurch die Wahrnehmung für die Schäden, die sie mit bestimmten Produktionsweisen und Produkten anrichten: Auch hier setzt sich die Gleichgültigkeit durch. So wird auch die Möglichkeit der Identifikation mit der eigenen Leistung bzw. Selbstverwirklichung in der Arbeit untergraben, und übrig bleibt die Befriedigung durch Warenkonsum in der „Freizeit“ als Glücks-Ersatz – auch diese übrigens zunehmend entfremdet von den unmittelbaren eigenen Bedürfnissen bis hin zur „Pflicht“, zu konsumieren.

Die Liebe zur Natur halte keine Fabrik in Gang, sagt der Brut- und Normdirektor in Aldous Huxleys Roman „Schöne neue Welt“. Und er ergänzt: Wir normen den Massen daher die Liebe zum Freiluftsport

---

<sup>3</sup> Terminus technicus im Ingenieurwesen für den Aufbewahrungsort von überflüssigen Stoffen. Ursprünglich aus der Strömungstechnik, wo es Quellen und Senken für Flüssigkeiten und Gase gibt.

<sup>4</sup> Vgl. Neef, W.: *Ingenieure – Entwicklung und Funktion einer Berufsgruppe*, Köln 1982.

an. Wir achten darauf, dass jeder Freiluftsport den Gebrauch komplizierter Geräte nötig macht<sup>5</sup>.

Dialektisch verbunden damit ist auf der anderen Seite der Glaube an die unendlichen Möglichkeiten, durch Arbeit – insbesondere die intellektuell-schöpferische Anwendung von Naturwissenschaft in Gestalt von Technik – die Natur so zu verändern, dass die Träume vom immerwährenden Fortschritt, von unerschöpflichen Quellen des Reichtums, von den ständig wachsenden Produktivkräften (also vom Paradies auf Erden) Realität werden. Denn ein ordentlicher Lohn für die entfremdete Arbeit setzt bei steigender Kapitalintensität ständigen Überfluss und eben Wachstum voraus. Energetisch glaubt man noch immer an ein *perpetuum mobile*, das man durch „Überlistung“ (Bloch) der Natur, durch geschickte Anwendung und möglichst Unterlaufung ihrer Gesetzmäßigkeiten erschaffen wird, wenn nicht heute, dann morgen oder übermorgen. Dahinter steckt eine typisch männliche Haltung: Man muss - nach Bacon - die Natur besiegen, anstatt sich mit ihr zu arrangieren. Es gibt keine Grenze, alle Widerstände sind dazu da, überwunden zu werden. Die eher kindliche Fantasie besteht darin, dass die Realität sich dem menschlichen Willen ergibt, nach dem Motto „irgendwie werden wir’s hinkriegen“.<sup>6</sup> Der Arbeit, durch den Geldfetisch mental (keineswegs real!) losgelöst von den stofflichen Begrenzungen, wird immer noch alles zugetraut, obgleich die Geschichte des 20. Jahrhunderts mit seinen Illusionen über die Machbarkeit unsinkbarer Schiffe, unendlicher Energie durch Atomkraft, Besiedelung des Weltraums, künstlicher Intelligenz als Ersatz für den unvollkommenen Menschen etc. etc. schon heute deutlich macht, dass es eben nicht funktioniert. Ausnahme: Waffensysteme, die die gesamte Erde in kürzester Zeit zerstören können. Hier sind tatsächlich Technologien entstanden, die die Erwartungen an die Effektivierung von Mordmaschinen und an ihren Einsatz erfüllt haben, wie u.a. die beiden Weltkriege im 20. Jhd. und die Kriege ab 1990 gezeigt haben.

## **2. Ohne menschliches und natürliches Maß oder: Das Dilemma der „instrumentellen Vernunft“**

Auf diese Weise erfolgt zunächst schleichend, in den letzten Jahrzehnten zunehmend schneller, dreister und leichtsinniger die Ablösung unseres Produktions- und Gesellschaftssystems vom menschl-

---

<sup>5</sup> Aldous Huxley, *Schöne neue Welt* in: *Unterwegs in der Welt von Morgen*, 1988

<sup>6</sup> *In Wahrheit sind sie Kinder*, Interview mit Richard Sennett, *Die ZEIT* Nr.38, 15.09.2005

chen und natürlichen Maß. Einerseits wird Sinn und Bezug auf menschliche Bedürfnisse immer mehr eingeengt und reduziert auf die „Herrschaft des Geldes“ und die vielzitierten „Sachzwänge“ – eine absurde Umkehrung der Zweck-Mittel-Beziehung. Andererseits feiert der Machbarkeits-Wahn immer neue Triumphe: Ungeachtet der Misserfolge der mit den verschiedensten „großen“ Technologien gegebenen Heilsversprechen im 20. Jahrhundert wird immer wieder eine neue Sau durchs Dorf getrieben: Bio- und Gentechnologie, Nanotechnologie, Wasserstoff und Kernfusion als Energiequellen versprechen ein „weiter so“. Eigenartigerweise wird in dieser Beziehung der gute Grundsatz im Ingenieurwesen, bei Berechnungen immer auf der „sicheren Seite“ des ungünstigsten Falls zu bleiben und den Theorien nicht vollständig zu vertrauen („Murphy’sche Gesetze“<sup>7</sup>) genau ins Gegenteil verkehrt: Es wird immer der günstigste Fall angenommen, die Realität und ihre Tücken werden verdrängt, um weiter an den großen Maschinerien basteln zu können.

Im Zweifel versetzt man dann die Welt der Zukunft gleich in diese Maschinen hinein („Raumschiff Enterprise“): Auf einer Pressekonferenz anlässlich einer großen Physiker-Tagung an der TU Berlin 1990 fragte eine Journalistin „ganz naiv“ nach Sinn und Nutzen aufwendiger Riesenmaschinen zur Erforschung kleinster Teilchen. Sie gab zu bedenken, ob nicht angesichts der Vielzahl von ungelösten Problemen in der Welt diese Ressourcen an Geld und Grips nicht besser anders eingesetzt wären? Empörte Reaktion bei unseren Physikern: „Gnädige Frau, verstehen Sie doch – wir entdecken dabei eine ganz neue Welt“. 15 Jahre später thematisierte eine Philosophen-Tagung an der TU Berlin wenigstens das „Spannungsverhältnis zwischen Lebenswelten und Technologien“ – aber auch hier findet sich das Motto: „Wir leben in technisch-wissenschaftlichen Welten“<sup>8</sup>.

Ist da der Wunsch danach oder der Horror davor Vater des Gedankens? Denn: Leben wir nicht, wie uns die Natur jeden Tag lehrt, trotz aller einschlägiger „Visionen“ und Träume der Naturwissenschaftler und Techniker in einer sehr fleischlich-realen Welt? Günter Anders

---

<sup>7</sup> „Die Gesetze von Edsel Murphy und D.L. Klipstein über das Verhalten lebloser Gegenstände“: Der Grundsatz, dass alles, was nur möglich ist, schiefgeht. z.B: „In allen Überlegungen ist diejenige Größe die häufigste Fehlerquelle, die vorher über jeden Zweifel erhaben war“; „Toleranzen summieren sich stets nach der ungünstigen Seite“; „Jede Lösung bringt nur neue Probleme“; „Wenn es eine Möglichkeit gibt, daß Dinge schiefgehen, so wird das schiefgehen, das den größten Schaden anrichtet“.... usw...(Aushang in vielen Ingenieurbüros, Ursprung unbekannt).

<sup>8</sup> Aus dem Tagungs-Flyer

spricht von der „prometheischen Scham“<sup>9</sup>, die uns erfasst, wenn wir der scheinbar so perfekten Technologie mit unseren menschlichen „Schwächen“ gegenüberstehen. Anders schildert, wie Menschen die eigene Körperlichkeit im Vergleich zu den wohl geordneten und scheinbar perfekt geformten Maschinen als hässlich und unvollkommen erleben<sup>10</sup>. Unsere Art des Wirtschaftens scheint den Menschen somit nicht nur von der Natur, sondern auch von sich selbst abzulösen.

Derzeit sind allerdings die Protagonisten der „Künstlichen Intelligenz“, die noch vor einem Jahrzehnt tönten, man werde bald die unvollkommene menschliche Rasse durch Computer überflüssig machen und menschliches Dasein ebenso wie die Natur mit ihnen perfekt managen, ziemlich leise geworden.

Aber selbst wenn solche (Wahn-) Vorstellungen irgendwann realisiert werden könnten: Wollen wir das? Wächst nicht die Spannung zwischen dem, was sich Menschen für ihr Leben, ihre Nachkommen, ihre Umwelt wünschen, und den „Visionen“ der „Innovatoren“ in Politik, Wirtschaft und Technik? Das zeigt sich auch an der Sprache: „Menschliche Arbeitseinheiten“, formuliert die Produktionstechnik oder „personale Subsysteme“. Auch kritische Sozialwissenschaftler sagen „Subjekte“, mit der Steigerung, das Subjekt sei durch die Industriegesellschaft „zugerichtet“. Da ist der Marx'sche Begriff „Entfremdung“ weitaus besser: Er lässt den Menschen Mensch sein, wenn auch in Widersprüche verwickelt, und gibt ihm noch die Chance, sich aus diesen Verwicklungen zu befreien. All diese Aspekte schwingen mit, wenn wir heute über Arbeit, eine neue Politik der Arbeit sprechen. Wir fragen in diesem Zusammenhang auch danach, welche Beiträge Gewerkschaften zur Bearbeitung der hier aufgeworfenen Probleme leisten.

### **3. Ein Ökonomisches Verschleißmodell oder Das Hamsterrad**

Es ist nicht nur durch den Klimawandel, sondern auch durch wachsende Armut und die Zerstörung sozialer Bindungen langsam spür-

---

<sup>9</sup> Günter Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen*, Frankfurt 1956

<sup>10</sup> In einem Aufsatz von Robert Boguslav, Systemtechniker, wird das recht drastisch ausgedrückt: „Beim Einsatz dieser menschlichen Bedienungseinheiten tauchen allerdings viele Mängel und Nachteile auf. Sie sind ziemlich anfällig für Ermüdung, Vergeßlichkeit, Krankheit, und überdies sind sie sterblich. Sie sind häufig dumm und unzuverlässig und haben meist ein beschränktes Gedächtnis. Darüber hinaus versuchen sie aber gelegentlich auch noch, sich eigene Regelkreise aufzubauen.“ In: „*The new utopians*“, Englewood Cliffs (New Jersey), 1965.

bar, dass rund 250 Jahre „industrielle Revolution“ nicht das gebracht haben, was sich besonders (und vielleicht besonders naiv) Naturwissenschaftler und Ingenieure als Resultat ihres Wirkens vorgestellt haben: Deckung der Grundbedürfnisse für alle Menschen, sinnvolle Arbeit, mehr Zeit zum Leben und Genießen und eine friedlichere Welt. Dies ist ja der Kern der „Bacon-Hypothese<sup>11</sup>“: Wenn es gelungen ist, der Natur – „unter Folter“ allerdings – ihre Geheimnisse zu entreißen und, darauf aufbauend, die wissenschaftlich-technischen Instrumentarien frei zu entfalten, sei damit automatisch der immerwährende soziale und kulturelle „Fortschritt“ verbunden – so der immer noch wirksame „Mythos“ der Neuzeit.

Als Hans Joachim Schellnhuber, Physiker und Leiter des Potsdamer Klimaforschungsinstituts, im Sommer 2002 die gewaltige Flut in Ostdeutschland wissenschaftlich einordnen sollte, meinte er, dies sei nur ein winziger Vorgeschmack dessen, »was uns allen in den nächsten Jahren blühen wird«. <sup>12</sup> Die Hurricans dieses Jahres 2005 haben ihn furchtbar schnell bestätigt. Im Angesicht der Klimakatastrophe stellen wir uns die Frage, ob wir mit Blick auf unsere Kinder noch länger die Augen davor verschließen können, dass wir die Natur eben nicht, wie Bacon glaubte, „beherrschen“ oder gar, wie „moderne“ Wissenschaftler ernsthaft vertreten, managen können, sondern dass sie uns schon jetzt überdeutlich die Grenzen dieses Machbarkeitswahns einbleut. Wenn man also, wie oben dargelegt, „Arbeit“ ihren Sinn und ihre Beziehung zu menschlichen und natürlichen Bedingungen nimmt, ist sie in vielen Aspekten lediglich bezahlte Ressourcenverschwendung und führt zur Zerstörung unserer Lebensgrundlage. Welchen Sinn wollen wir dem Arbeitsbegriff vor diesem Hintergrund geben?

Mit dem Glauben an Fortschritt durch Technikentwicklung (dem man im „realen Sozialismus“ fast noch überzeugter anhing als im „freien Westen“) und den realen Teilerfolgen – Verbesserung der Versorgung mit Gütern, Deckung der materiellen Bedürfnisse (allerdings nur in den Industrienationen) - wird der drückend hohe Preis der Industrialisierung gerechtfertigt: Ständige Umwälzung der Produktions- und Lebensverhältnisse<sup>13</sup>, zunehmende Dominanz der Technik, Ausbeu-

---

<sup>11</sup> Francis Bacon, englischer Philosoph, Naturforscher, Historiker und Staatsmann. Die Bacon-Hypothese behauptet, daß jeder wissenschaftlich-technische Fortschritt letztlich immer auch zu sozialem und kulturellem Fortschritt führen wird. Vgl. z.B. Ullrich, Otto: *Wege zur Überwindung des industriellen Arbeitsmythos*, <http://www.umdenken-boell.de/arbeit/refullri.html>

<sup>12</sup> *Ein Mann läuft Sturm*, Stephan Lebert, Die ZEIT Nr. 37, 08. 09. 2005

<sup>13</sup> Vgl. dazu z.B. Richard Sennett, *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin Verlag: Berlin 1998

tung natürlicher Ressourcen über die Grenze der Tragfähigkeit unserer Erde hinaus. Ohne die Nutzung der fossilen Energiereserven wäre diese Entwicklung ohnehin nie möglich gewesen – und diese Reserven gehen absehbar zu Ende.

Selbst der Chef der Internationalen Energie-Agentur (IEA), Claude Mandil, hält eine »weltweite Energiekrise« mittlerweile nicht mehr für ausgeschlossen. Matthew Simmons, Chef einer im Ölgeschäft tätigen Investmentbank in Houston, warnte bereits davor, noch bevor die Naturkatastrophe die amerikanische Südküste traf. 200 bis 250 Dollar pro Fass hält er schon »in den kommenden Jahren« für einen realistischen Ölpreis.<sup>14</sup>

Bezüglich des Ressourcenverbrauchs weltweit zeigt sich schon jetzt, dass die energetische Basis dieses Modells nur noch sehr wenige Jahrzehnte verfügbar ist: Öl und Erdgas verknappen in rasantem Tempo<sup>15</sup>. Die Welt hat 2004 so viel Energie verbraucht wie nie zuvor. Gut 10 Milliarden Tonnen an Energieträgern wie Öl, Kohle und Gas waren nötig, um den Energie-Hunger der Welt zu stillen, 4,3 Prozent mehr als im Vorjahr. Einer der Gründe für den starken Anstieg im vergangenen Jahr ist weiterhin die chinesische Wirtschaft, die gerade dabei ist, das Industrialisierungsmodell der Triade USA/Europa/Japan zu kopieren. 43 Prozent des Zuwachses gingen in das bevölkerungsreichste Land der Erde, dessen boomende Wirtschaft und stetig wachsender Verkehr mittlerweile 13,6 Prozent der weltweiten Energie braucht. Weil Energie noch immer vor allem aus Öl, Kohle und Erdgas gewonnen wird, stiegen auch die CO<sub>2</sub>-Emissionen um 4,5 Prozent, so stark wie seit 1976 nicht mehr und mengenmäßig mehr als jemals zuvor. Auch in den Ländern, die das Kioto-Protokoll ratifiziert haben, stiegen die Emissionen im Jahresvergleich um 0,8 Prozent.<sup>16</sup> Die scheinbare Alternative Atomkraft hat im Uran gleichfalls ein Verknappungs-Problem, und Phantastereien von Wasserstoff oder Kernfusion haben negative energetische Bilanzen oder ignorieren die mittlerweile bekannten Probleme der Realisierung in absehbarer Zeit. Schon mittelfristig werden wir angewiesen sein auf die Nutzung der täglichen Energieeinstrahlung der Sonne durch Systeme erneuerbarer Energien. Auch bei größten technischen Anstrengungen werden diese Energiesysteme nie auf dem Verbrauchsniveau der letzten Jahrzehnte nutzbar sein, vom derzeitigen Wachstum des Energieverbrauchs

---

<sup>14</sup> *Träumt weiter*, Fritz Vorholz / Georg Blume, Die ZEIT Nr.37, 08.09.2005

<sup>15</sup> Wobei anzumerken wäre, dass es sich hier auch um Verarbeitungsprobleme, also ein Problem knapper Raffineriekapazitäten handelt: *Rekorde an den Zapfsäulen*, tagesschau.de, 24.06.2005

<sup>16</sup> *Energiehunger so groß wie nie zuvor*, taz, 1.7.2005, Seite 8, Sephan Kosch

durch die Industrialisierung Chinas, Indiens, Südostasiens nicht zu reden.

Die Ausbreitung unserer Produktions- und Lebensweise von bisher einem Fünftel auf die gesamte Erdbevölkerung, begonnen jetzt in China und Indien, erforderte deshalb, ingenieurmäßig gerechnet, etwa 4 Planeten zusätzlich als Ressourcenquelle und Müllhalde.

Das Modell der fossil getriebenen Industriegesellschaft lebt also vom Verschleiß von Menschen und Natur. Das Problem des Mülls der Industriegesellschaft wächst exponentiell und ist für viele Bereiche nicht lösbar (radioaktive Stoffe, vermutlich auch die meisten Kunststoffe, giftige Metalle etc.).

Bedenkt man diese Fakten, erscheint die Befriedigung, die man bei VW empfindet, weil die Produktion des neuen Geländewagen-Spielzeugs „Marrakesch“ unter Verzicht auf Lohnanteile nun doch in Wolfsburg erfolgt<sup>17</sup>, in einem anderen Licht: Diese teuer erkaufte „Beschäftigung“ ist ebenso wie die Produktion des 1001-PS Bugatti-Sportwagens bezahlte Ressourcenverschwendung bzw. Müllproduktion und somit schädlich. Dabei sind das nur die Extreme einer Verkehrung von Mittel und Zweck, die beim allseits beliebten Automobil kaum jemandem bewusst zu sein scheint:

Das Automobil, so konnte man erst jüngst anlässlich der Krise bei Opel immer wieder hören, bringe als Wirtschafts-Motor ungefähr einem Siebtel der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands Beschäftigung und Brot. Man könnte aber auch sagen, dass damit rd. 15% der Arbeit, der innovativen Kraft von Menschen, von den Energie- und Rohstoffverbräuchen abgesehen, in ein ziemlich ineffektives Transport-Gerät gesteckt wird (meist wird in PKW's eine Person mit rd. 75 kg Gewicht in rd. 1 bis 2,5 Tonnen mitgeschleppter Technik transportiert). Dieses Gerät schränkt dann auch noch durch den enormen Flächenverbrauch unseren Lebensraum erheblich ein, quält Menschen durch Lärm und fordert ständig Tote und Verletzte. Mit ingenieurmäßiger Rationalität hat das wenig zu tun.

In der Handy- und Computerindustrie werden, unter Einsatz enormer geistiger Ressourcen in großen Ingenieur-Abteilungen, in immer kürzer werdenden Zyklen neue Geräte mit immer neuen Funktionen auf den Markt geworfen, die mit riesigem Werbeaufwand an Mann oder

---

<sup>17</sup> Uns ist nicht bekannt, dass der – zeitgleich eingestellte – 3-Liter-Lupo ebenfalls in der Auto 5000 GmbH gefertigt worden wäre bzw. dass es vergleichbar intensive arbeitspolitische Initiativen gegeben hätte dessen Produktion dorthin zu verlagern.

Frau gebracht werden. Dafür wird inzwischen z.B. in Taiwan die Wasserversorgung der Reisfelder eingeschränkt, weil die IT-Fabriken rapide wachsenden Bedarf haben. Für die Beseitigung der entstehenden Müllberge aus Elektronikschrott werden ganze Regionen in China vergiftet.

Aber auch die sozialen Ziele von rd. 200 Jahren Ingenieursarbeit scheinen trotz unglaublicher Erfolge bei der Steigerung der Produktivität menschlicher Arbeit wohl doch nicht erreicht zu sein. Wir ersetzen ständig menschliche Arbeitskraft und natürliche Potenziale durch Techniken, die enorme Mengen an stofflichen Ressourcen und (fossiler) Primärenergie verschlingen. Im Weißbuch der EU von 1993 heißt es dazu: „Auf der einen Seite ist die Substitution von Arbeit durch Kapital von einer ständigen Zunahme des Energie- und Rohstoffverbrauchs begleitet, was einen Raubbau an Umweltressourcen bewirkt. Auf der anderen Seite sind die Unternehmensstrategien dermaßen stark durch das Motiv, Arbeitskräfte einzusparen, geprägt, dass der Produktivitätsgewinn auf Unternehmensebene durch eine zunehmende Kostenbelastung der Allgemeinheit aufgehoben wird. Eines der frappierendsten Beispiele ist die Arbeitslosigkeit“. In Deutschland waren neben den rd. 4 Millionen Arbeitslosen im März 2005 knapp 6,6 Millionen aller sozialversicherungspflichtig Arbeitenden so genannte Minijobber, also geringfügig entlohnt. Das Geld reicht oft nicht aus, deshalb machen viele Arbeitnehmer mehrere Jobs. Die Statistik der Bundesagentur für Arbeit für März 2005 geht von knapp 1,75 Millionen Menschen mit mindestens einem gering bezahlten Nebenjob aus. Tendenz steigend. Die Dunkelziffer ist in diesem Bereich extrem hoch.<sup>18</sup>

Im Zusammenhang mit dem Siegeszug der neoliberalen Glaubenslehre wird der in früheren Zeiten des sozial „gezähmten“ Kapitalismus noch deutlicher erkennbare Zusammenhang zur Verbesserung der Lebensverhältnisse, der Sinn ökonomischen Handelns und menschlicher Arbeit, zunehmend aufgelöst. Die Frage also: „Warum Wachstum, zu welchen nützlichen Zwecken Innovation?“ wird nicht mehr gestellt. John Ruskin schrieb schon 1901: „... das englische Publikum ist aber von seiner modernen Schule von Nationalökonomien so mit der Idee gefüttert worden, dass Geschäft immer etwas Gutes ist, sei es eine Geschäftigkeit zum Schaden oder zum Nutzen, und dass

---

<sup>18</sup> *Arm trotz Arbeit*, Deutsche Welle, 24.06.2005, Matthias Hof

Einkaufen und Verkaufen immer heilsam ist ohne Rücksicht auf den wahren Wert dessen, was du einkaufst oder verkaufst, dass wir schwerlich hoffen können, auch nur ein geduldiges Ohr zu finden für irgend eine eingehende Prüfung des eigentlichen Resultats unserer rastlosen modernen Arbeit<sup>19</sup>.

Auch die Wissenschaft wird mehr und mehr ökonomisiert und damit ihres Sinns entleert. In einer Broschüre der Friedrich Ebert Stiftung von 2004<sup>20</sup> heißt es: „Es gibt kein einfaches Erfolgsrezept, das sich auf die Umwandlung von Geld in Wissen durch Forschung und von Wissen in Geld durch Innovation beschränken könnte“. Denn, so weiter im Text: Es gehe um „mentale Dispositionen, die Innovationsprozessen zu- oder abträglich sein können“. Da „Profitabilität“ nicht reiche, um die „Technikskepsis“ im öffentlichen Diskurs zu beseitigen, müssten „Aspekte von Humanität, Arbeit und Umwelt in den Vordergrund“ gestellt werden. Kern der Dinge also: Geld in Wissen stecken, um Geld rauszubekommen, und dafür Akzeptanz schaffen. Uns scheint dies mit den realen Problemen nur wenig zu tun zu haben. Was wir brauchen, ist eine Wissenschaft und eine Politik der Arbeit, die zu den praktischen aktuellen Problemen der Menschen umsetzbare Lösungsvorschläge entwickelt und realisiert.

#### **4. Die Widersprüche im herrschenden System: Ansatzpunkt der neuen Debatte um die Arbeit**

Als kritische Studierende der Ingenieurwissenschaften während eines Seminars Vertreter zweier großer Technologie-Konzerne mit den oben dargestellten Problemen konfrontierten, sagten die nach ersten Versuchen hilfloser Verteidigung, die im wesentlichen in der Darstellung von „Sachzwängen“ bestand, etwas ratlos: Sie hielten persönlich diese Entwicklung ebenfalls für hochproblematisch bis irrsinnig – aber leider seien sie dazu gezwungen, denn man erwarte auf den Finanzmärkten eine Rendite von 15 %<sup>21</sup>. Und da müsse man halt zusehen, möglichst vor der Konkurrenz auf dem Markt zu sein, auch wenn der Sinn einer Innovation höchst fraglich sei. Nach 250 Jahren Technikentwicklung, die uns von Zwängen befreien sollte, hört man ständig denselben Imperativ: Wir müssen so handeln, „es gibt keine Alternative“. Wer das hinterfragt, wird denunziert als jemand, der ökonomi-

---

<sup>19</sup> John Ruskin: *Der Kranz von Olivenzweigen – vier Vorträge über Industrie und Krieg*. Leipzig 1901, S. 1 – 12.

<sup>20</sup> „*Innovation für Wachstum und Beschäftigung*“, Tagungsdokumentation, Berliner Forum Wissenschaft und Innovation, S. 5.

sche Naturgesetze infrage stellt, so als ob man plötzlich Wasser bergauf fließen lassen möchte. Dass sich dieser Unsinn ausgerechnet bei Ökonomen findet, die ein extrem dynamisches und auf die Infragestellung jeder vorhandenen Vereinbarung ausgerichtetes Gesellschafts-Modell propagieren, in dem mit ständig steigendem Tempo kein Stein auf dem anderen gelassen wird, hat etwas groteskes: Ihre Ökonomie selbst nehmen sie aus von dieser Entwicklung und propagieren das „Ende der Geschichte“.

In welche Sackgassen dies führt, kann man beispielsweise ganz aktuell an der zunehmend einseitigen Orientierung am shareholder value in den Betrieben zeigen. Das geht inzwischen so weit, dass vor lauter Kostenreduktion, Zeitdruck und Personalausdünnung professionelle Ingenieurarbeit und damit die Produktion guter technischer Qualität immer schwieriger wird – Rückrufaktionen in der Autoindustrie, Fehlfunktionen bei Handys, die Toll-Collect-Blamage zeigen das deutlich. Der Ersatz von Primär-Motivation, also Identifikation mit der Arbeit oder dem Unternehmen, durch Sekundär-Motivation in Gestalt ökonomischer Anreize und die manische Übertragung von Markt- und Kosten-Verrechnungs-Mechanismen in innerbetriebliche Strukturen führt ganz im Gegensatz zur Deregulierungs-Ideologie der Neoliberalen zu wachsenden Kostensenkungs-, Controlling- und Management-Bürokratien, die den Vergleich mit den Planungsapparaten im „Realen Sozialismus“ nicht zu scheuen brauchen. Aus einer Studie der Universität Basel in der Chemischen Industrie<sup>22</sup>: Das Ingenieur- bzw. Chemiker-Personal sieht sich durch „Buchhaltungs- und Kontrollzwänge“, sogar durch „Rechtfertigungs-Wahn, Planwirtschaft“ sowie durch „schnell entwickelte aber schlechte Computersysteme zur Erfassung, Leistungsmessung, Kontrolle, Planung“ behindert und hat „genug vom Geschwafel über den shareholder-value“.

In einer Studie, die die Strategien von rd. 1400 deutschen Unternehmen untersuchte, kommen Peter Brödner und Erich Latniak zum Ergebnis, dass 1999 56% der größeren Unternehmen (über 500 Beschäftigte, von allen Unternehmen 37,5%) reine „Low-road“-Kostensenkungs- und Umstrukturierungs-Strategien verfolgen – und damit wenig Erfolg haben. Sie betreiben „Kostensenkung und Flexibilisierung durch Personalausdünnung („Downsizing“), durch Auslagerung („Outsourcing“) oder durch Restrukturierung von Prozessen („Reen-

---

<sup>21</sup> Das war die Marge vor etwa 5 Jahren. Inzwischen geht es um 25%.

<sup>22</sup> Kiefer, Tina u.a.: *Befindlichkeit in der chemischen Industrie*. Wirtschaftswiss. Zentrum (WWZ) der Universität Basel, WWZ-Studie Nr. 59, Basel 2001.

gineering“), ohne die Operationsbedingungen wesentlich zu verbessern“. Dagegen setzen rd. 20% der größeren, 10,8% aller untersuchter deutscher Unternehmen, die sich diesem Trend widersetzen, auf „High road“: „Ausweitung von Geschäftsfeldern und Erschließen neuer Bedarfe durch neue Produkte und Leistungen aufgrund systematischer Entwicklung von Kompetenzen in integrierten, kooperativen Arbeitsprozessen hoher Effizienz (→ „resource-based view“)<sup>23</sup>.

Die fast schon absolute Fixierung auf den Tauschwert führt also bei der Mehrheit der Unternehmen zur Vernachlässigung der Gebrauchswert- bzw. Qualitäts-Seite und der Kompetenzentwicklung in der Belegschaft und damit zur Entfremdung vom Unternehmen und Unternehmenszweck selbst bei denjenigen Arbeitnehmern, für die traditionell eine hohe Identifikation mit ihrer Arbeit und „ihrem“ Betrieb wesentlich war für ihre Leistungsfähigkeit<sup>24</sup>. Die oben beschriebene Entfremdung in der Arbeit wird also soweit getrieben, dass inzwischen auch die „Macher“ des technischen Fortschritts von ihr erfasst werden. Bereits vor rd. 20 Jahren haben sich viele von ihnen ernsthaft die Frage gestellt, wo der Sinn ihrer Mühen zu finden ist und welche Schäden sie damit anrichten<sup>25</sup>.

Zugespitzt könnte man sagen, dass inzwischen in vielen Unternehmen die Entwicklung und Produktion gerade der technologisch anspruchsvollen Produkte und Artefakte, die „wertschöpfender“ Träger dieses Wirtschaftssystems sind und ständig als Wachstums-Treiber beschworen werden, von dessen eigentlichem Kern – dem Zwang zur Rendite - kannibalisiert wird<sup>26</sup>.

## 5. Zum notwendigen Pluralismus angepasster und evolutorischer Ökonomien

Die herrschende neoliberale Einheits-Ökonomie will ihre inhaltsleeren Verschleiß-Prinzipien unterschiedslos auf sämtliche Bereiche gesellschaftlicher bzw. organisierter Betätigung und Auseinandersetzung

---

<sup>23</sup> Peter Brödner und Erich Latniak: *Will They Ever Take the "High Road"?*

Recent Findings on Organisational Changes in German Industry. In: Smeds, R. (Ed.): *Continuous Innovation in Business Processes and Networks*, Proceedings of the 4th Int. CINet Conference, Espoo: Helsinki University of Technology 2002, 119-130

<sup>24</sup> Vgl. dazu auch: Heisig, U., Ludwig, Th. (2004): *Regulierte Selbstorganisation*.

Arbeitsituationen und Arbeitsorientierungen von Wissensarbeitern in einem High-Tech Unternehmen. IAW-Forschungsbericht Nr. 6, Universität Bremen 2004

<sup>25</sup> Ende der 1980er Jahre hatten etwa 50% von ihnen starke berufsethische Bedenken wegen ihrer Produkte: „Baethge u.a.: *Das Führungskräfte-Dilemma*. Frankfurt/New Yorck 1995.

<sup>26</sup> Ausführlicher in: W. Neef, *Pleiten, Pech und Pannen*. Leicht überarbeiteter Nachdruck eines taz-Artikels vom 5.6.04 in „Organisations-Entwicklung – Zeitschrift für Unternehmensentwicklung und Change-Management, Nr. 2/05, S. 74 f.

mit der Natur anwenden, von der Altenpflege über Kunst und Kultur bis zur Produktion von Massenware. Zudem hält sie ihre „Gesetze“ für zeitlos gültig, sozusagen für den Hafen, in den die Menschheit nach wechsellvollen Entwicklungen und Brüchen endlich eingelaufen ist – wenn sie sich denn entscheiden kann, sie wie Naturgesetze zu betrachten und konsequent anzuwenden. Nach den Erfahrungen mit dem „realen Sozialismus“ wissen wir, was das Resultat ist, wenn man mit der geschichts-deterministischen Aussicht auf einen solchen Hafen (in diesem Fall des Kommunismus) die wachsenden Differenzen zur gesellschaftlichen Wirklichkeit ausblendet und sie lediglich auf die noch unvollkommene Anwendung dieser segensreichen Gesetze zurückführt. Wir haben durch dieses verheerende „Großexperiment“ auch erfahren, was passiert, wenn man ein einziges ökonomisches Modell auf alle gesellschaftlichen Bereiche anwendet: Einerseits Diktatur, andererseits unvermeidlich ökonomischer Zusammenbruch. Insofern sehen wir eine Lösung der beschriebenen Probleme auch nicht in der „großen Alternative“, die ähnliche Züge annehmen könnte, sondern eher in einem Pluralismus mehrerer evolutiv-ökonomischer Modelle und Prinzipien<sup>27</sup>. Solche ökonomischen Eckpunkte müssen bezogen werden auf die jeweiligen politischen, sozialen, ökologischen und geographischen Bereiche, in denen man sie anwendet und sich an den gesellschaftlichen Veränderungen orientieren, die durch demokratisch basierte Politik legitimiert werden. Darin erkennen wir ein Handeln, das sich orientiert am Sinn und Nutzen der jeweiligen Tätigkeiten, das ökonomisch geregelt und ins Verhältnis zur Gesellschaft und Natur gesetzt wird.

Im Gegensatz zum totalitären Anspruch der Neoliberalen schlagen wir als Idee für eine Differenzierung der Anwendungsbereiche unterschiedlicher Ökonomien die Unterscheidung in drei „**Sektoren**“ der Gesellschaft vor: Den der Warenproduktion, den der sozialen Beziehungen und den der Muße (im Kapitalismus „Freizeit“ genannt). Für den Bereich der **Warenproduktion** kann man – durch geeignete Rahmenbedingungen, deren Einhaltung kontrolliert wird und auf der Basis einer ökologisch-ökonomischen Gesamtrechnung - durchaus das Modell des Marktes und, bezogen auf die Arbeit, auch ökonomischer Anreize (zusätzlich zur Primär-Motivation) anwenden – vorausgesetzt, der oben dargestellte Kreislauf bildet die Basis.

---

<sup>27</sup> vgl. dazu das Stichwort „Evolutorische Ökonomie“ in: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.): *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Berlin/Hamburg 1997, S. 1066 ff.

Für den zweiten Großbereich, die **sozialen Beziehungen**, dürfte eine von der Ökonomie der Warenproduktion unterschiedene eigene Ökonomie notwendig sein, die bislang im allgemeinen durch unter der Ägide des Staates organisierte „Öffentliche Dienste“ charakterisiert<sup>28</sup> und aus entsprechenden, gesellschaftlich aufgebrauchten Mitteln finanziert war.

Für den Bereich der **Muße**, der kulturellen Betätigung usw. dürfte die Waren-Ökonomie weitgehend ungeeignet sein, von der neoliberalen Markt- und Geld-Ökonomie nicht zu reden.

In den beiden letztgenannten Sektoren allerdings gibt es Sphären der Erwerbsarbeit, die man ebenso wie die der Warenproduktion einem neuen Arbeitsbegriff subsumieren könnte: Erwerbsmäßige kulturelle und künstlerische Betätigung, soziale Dienste etc. Auch oder gerade hier gilt allerdings der Bezug auf die Produktivität der Natur. Natur wirkt hier in der kapitalistischen Produktion als Quelle oder Senke, und die Eingrenzungen ihrer „Verfügbarkeit“ stellen die deutlichen Grenzen unseres Tuns dar.

Oskar Negt forderte und erläuterte in seinem Beitrag auf der Tagung des Forum Neue Politik der Arbeit am 4. März 2005 die Erweiterung des Arbeitsbegriffs in Richtung „Nicht-Erwerbsarbeit“. Wir haben Bedenken gegen die Überschrift „Arbeit“ über diese Erweiterung und würden deshalb vorschlagen, für diese Tätigkeiten einen anderen Begriff einzuführen – schon deshalb, weil die Negativ-Abgrenzung immer wieder über die Hintertür die herrschenden Paradigmen bestätigt.

Im Zusammenhang mit der Diskussion um neue Arbeitskonzepte irritiert uns solche Begriffsvereinheitlichung, die uns einerseits an Charly Chaplins „Modern Times“, andererseits an die Einheitsanzüge unter Mao-Tse-Tung erinnert. Wir sollten darauf achten, dass wir „Arbeit“ im Ergebnis unserer Diskussion klarer fassen als bisher in Konzepten eines „erweiterten Arbeitsbegriffs“. Hier wurden z.B. im sozialen Bereich „Reproduktionsarbeit“ oder gar „Beziehungsarbeit“, im Bereich der Muße „Eigenarbeit“ aus unserer Sicht eher als Begriffs-Monster formuliert. Auch „Ehrenamtliche Arbeit“ scheint uns eher ein solches Monster denn ein wirklich praktisch handhabbarer Begriff (es handelt sich lediglich um eine negative Abgrenzung zu bezahlter Arbeit, in-

---

<sup>28</sup> Vgl. dazu Erhard Eppler: *Auslaufmodell Staat?*, Edition Suhrkamp 2005.

haltlich ist er leer). Zu all diesen Begriffen taucht eben sofort die Frage der Bezahlung oder der Konkurrenz zur angeblich „knappen“ Erwerbsarbeit auf (Wenn Arbeit knapp ist, sollte uns das eigentlich freuen, es sei denn, die Knappheit wird durch Raubbau an der Natur erzeugt).

Bei der Entwicklung angepasster Ökonomien für die o.g. drei Sektoren sind zudem die inzwischen in weiten Gebieten existierenden sozialen bzw. lokalen Ökonomien zu berücksichtigen, die den sozialen Bedürfnissen der Menschen potentiell entsprechen. Durch die Herrschaft der neoliberal-kapitalistischen Einheitsökonomie sind sie derzeit in der Regel noch unterentwickelte und wenig dauerhafte Kompromisse.

## 6. Von der neuen Arbeit

Arbeit verstehen wir als menschliche Lebensnotwendigkeit. Dieser Begriff kennzeichnet einen Prozess, in dem sich Menschen Naturprodukte für ihre Bedürfnisbefriedigung aneignen und umwandeln. Arbeit ist ein Prozess zwischen Mensch und Natur, der gesellschaftlich organisiert und bewertet wird. Gleichzeitig werden durch diesen Prozess gesellschaftliche Naturverhältnisse gestaltet. Es geht uns darum, alle Arbeiten produktiv zu gestalten - in Kooperation mit der Produktivität der Natur. Eine solche Neugestaltung von Arbeit beinhaltet demnach auch neue gesellschaftliche Naturverhältnisse.<sup>29</sup> Ein solcher integrierter Arbeitsbegriff ist anschlussfähig an das Konzept nachhaltiger Entwicklung und an die dafür notwendige gesellschaftliche Kohäsion. Dieser gesellschaftliche Zusammenhalt geht jedoch schleichend verloren, und es fehlt heute eher an gesellschaftlicher Integrationsleistung denn an Differenzierungsleistung.

Das Leitbild „Nachhaltige Entwicklung“ verstehen wir in diesem Zusammenhang als ein Konzept der Sinnbildung über unser gesellschaftliches Handeln. Es ist damit mehr als die schonende Bewirtschaftung der uns zur Verfügung stehenden Ressourcen. Vielmehr ist es ein Konzept der Verständigung über Sinn und Unsinn unserer gesellschaftlichen Arbeitsleistung.<sup>30</sup> In diesem Sinne verstehen wir Nachhaltigkeit als ein Integrationsmodell.

---

<sup>29</sup> Was bedeutet eigentlich Arbeit, Adelheid Biesecker, Daniela Gottschlich, [www.kpoe-vil-lach.at/content/text.php?s=print&id=45&key=5049c956f40cbd89cde6477601161b59](http://www.kpoe-vil-lach.at/content/text.php?s=print&id=45&key=5049c956f40cbd89cde6477601161b59), Zugriff: 28.9.2005

<sup>30</sup> Ausführlicher dazu: Frank Becker, *Nachhaltigkeit in Zeiten neoliberaler Globalisierung*, in: F.Becker, W.Endler, V.Lorenz-Meyer, *ReUse-Computer – Ein Beitrag zur Entschleunigung der Ökonomie*, oekom Verlag, München, 2005

Arbeit ist dann nicht nur, wie im fordistischen und neoliberalen Verständnis, Erwerbsarbeit. Sie ist vielmehr auch Versorgung, bürgerschaftliches Engagement und Gestaltung des eigenen Lebensumfeldes. Wenn Erwerbsarbeit Waren und Dienstleistungen für den Markt schafft, so erschaffen die anderen Formen von Arbeit Lebensprozesse, gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie Eigenprodukte.<sup>31</sup>

Ökonomische Ansätze, die in Bezug auf eine Neubestimmung des Arbeitsbegriffs weiter führen, sind Modelle, die eine Einbeziehung der der Produktion vorgelagerten Sphäre der natürlichen Quellen<sup>32</sup> und der dem Konsum nachgelagerten Sphäre der Senken ermöglichen<sup>33</sup>. Sie sind imstande, zusammen mit den Bereichen Produktion und Konsum den natürlichen Kreislauf nachzubilden und können daher an den physikalischen Realitäten orientiertes ökonomisches Handeln abbilden und die damit zusammenhängenden verschiedenen Arten von Arbeit formen bzw. erklären. Auch hier finden wir in den Arbeiten von Adelheid Biesecker Ansätze, die diese Integration leisten können. Sie beschreibt in ihrem Beitrag „Arbeit und Ökologie – Thesen“<sup>34</sup> ein vierstufiges Modell physischer Reproduktion, das wir zur Grundlage unserer weiteren Überlegungen machen wollen und daher hier kurz wiedergeben möchten:

- Ausgangspunkt der Reproduktion bildet in diesem Modell die „naturale Produktion“, die die energetische und stoffliche Basis des ökologischen Systems für die menschliche Wirtschaft erstellt.
- Darauf aufbauend folgt die „menschliche Produktion“, physisch betrachtet die Konsumtion der Natur-„Ressourcen“. Diese Phase beinhaltet die Umwandlung der Stoffe in für die Bedürfnisbefriedigung der Menschen nützliche Produkte.
- Daran schließt sich die „menschliche Konsumtion“ an, die, vom chemisch-physikalischen Standpunkt aus, den ersten Schritt der Reduktion darstellt. Mit Reduktion meint A. Biesecker die Auflösung der Stoffstrukturen der Produkte zur Rückführung der einzelnen Stoffe in den ökologischen Kreislauf.

---

<sup>31</sup> Adelheid Biesecker, *Menschenwürde in der Arbeitswelt – Lebenselixier einer nachhaltigen Entwicklung*, Beitrag auf der Tagung des Forum Neue Politik der Arbeit, Berlin, 4./5.3.2005.

<sup>32</sup> Damit soll die Natur, wie noch stärker im Begriff der „Ressourcen“, nicht auf ein Instrument oder Mittel zum Zweck reduziert werden – vielmehr geht es im Bloch'schen Sinn um eine „Allianz mit der Natur“, sozusagen auf Augenhöhe.

<sup>33</sup> Im Wesentlichen ist dies in den Arbeiten von Adelheid Biesecker ausgeführt, z.B.: „*Arbeit und Ökologie*“, vorgetragen im Forum Neue Politik der Arbeit 2002.

<sup>34</sup> Adelheid Biesecker, *Arbeit und Ökologie – Thesen*, in: *Arbeit in der neuen Zeit*, D. Scholz, H. Glawe u.a., Münster, 2004

- Abschließend wird diese Reduktion im Prozess der „naturalen Reduktion“ vollendet. Die Stoffe werden umgewandelt und wieder Ausgangspunkt einer neuen naturalen Produktion (Phase 1).

**Industrieökonomisches Produktionsmodell**

**Physisches Reproduktionsmodell**

Unhinterfragte Voraussetzung = <b>Ressource</b>	<b>Naturale Produktion</b> (Produktivität und Produkt) <b>Arbeit</b> = pflegende und sorgende Tätigkeiten
<b>Produktion</b> Erwerbsarbeit	<b>Menschliche Produktion</b> = Konsumtion + Organisation <b>Arbeit</b> = produktiv umwandelnde Tätigkeiten
<b>Konsumtion</b> Hausarbeit	<b>Menschliche Konsumtion</b> = Reduktion <b>Arbeit</b> = Verwendung der Produkte für menschliche Lebensprozesse / Rückführung der Restbestandteile
Unreflektierte Aufnahmekapazität = <b>Senke</b>	<b>Naturale Reduktion</b> (erneute naturale Produktion) <b>Arbeit</b> = begleitende, schützende und bewahrende Tätigkeiten

Quelle: A. Biesecker / S. Hofmeister, *Vom nachhaltigen Naturkapital zur Einheit von Produktivität und Reproduktivität*, in: M. Held, H. Nutzinger, *Nachhaltiges Naturkapital*, Frankfurt / New York, 2001

In diesem Reproduktionsmodell gibt es keinen Abfall. Der gesamte Prozess gründet auf einem kooperativen Verhältnis von Menschen und Natur. Aus diesem Modell wird ein weites Konzept des Wirtschaftens und Arbeitens abgeleitet. Dem Wirtschaften werden dabei drei Dimensionen zugerechnet: physisches, soziales und monetäres Wirtschaften. Arbeit umfasst darin alle menschlichen Tätigkeiten, die an dem hier beschriebenen Reproduktionsmodell beteiligt sind. Diese Kategorien von Arbeit sind über gesellschaftliche Kooperation miteinander verknüpft. Arbeit hat darin einen dualen Charakter:

- Verausgabung physischer Kraft und
- reflexiv-steuerndes Handeln.

Betrachten wir die jeweiligen Phasen der Reproduktion, so sehen wir folgende Arten von Arbeit:

- Pflegende und sorgende Tätigkeiten unterstützen den natürlichen Produktionsprozess in der ersten Phase.
- Produktiv umwandelnde Arbeiten kennzeichnen die zweite Phase.
- In der dritten Phase findet die konsumtive Verwendung der Produkte und die Rückführung ihrer Restbestandteile in den ökologischen Kreislauf statt.
- In der vierten Phase, der naturalen Reduktion, stellen die Begleitung dieser natürlichen Reduktion, ihr Schutz und die Wahrung der angemessenen Zeit den Inhalt der zu leistenden Arbeit dar.

Alle vier Arbeitsphasen sind gleichermaßen wichtig und produktiv. Es kommt darauf an, alle Arbeitsarten in ihrem kooperativen Zusammenwirken so zu gestalten, dass die Produktivität der Natur erhalten wird.

Von diesem Punkt aus muss unserer Ansicht nach über eine neue Politik der Arbeit nachgedacht werden. Ob die dabei entstehenden Begriffe, die verwendete Sprache die passende ist, bleibt, wie Adelheid Biesecker selbst schreibt, offen.

Ein solcher neuer Begriff der Arbeit muss aus unserer Sicht ausgehen von der Würdigung eben der Menschen, mit denen wir die vor uns liegenden Probleme angehen wollen. Er muss aber auch klar beschrieben sein: Menschenwürde darf nicht auf das Recht auf Beteiligung an organisierter Arbeit reduziert werden, Selbstverwirklichung geschieht auch weit weg von Arbeit<sup>35</sup>.

Die Bedeutung der Arbeit für Menschen, ihre Selbstverwirklichung und auch ihre sozialen Beziehungen allerdings ist groß:

- Menschen wollen gute Arbeit leisten, Ingenieure wollen gute Produkte entwickeln.
- Die Orientierung an Gebrauchswert / Nutzwert und Nutzenstiftung von Produkten und Dienstleistungen eignet sich als „Richtschnur“, als bedeutungsvoller Sinn „guter Arbeit“ und „guter Produkte“.

Dieser Orientierungsrahmen ermöglicht uns die Rückbindung des im Unternehmen, in der Verwaltung arbeitenden Menschen an sein gesellschaftliches, lebensweltliches Umfeld; bringt Natur ins Spiel und

---

<sup>35</sup> Auch Marx und Engels schreiben nur vom „Anteil“ der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. Allerdings begrenzen sie Arbeit bzw. Erwerbsarbeit weitgehend auf die industrielle

weitet den Blick auf die Zukunft. Im Ansatz finden wir das entsprechende Potential auch bei Unternehmen wieder, die nach der bereits erwähnten Studie von Brödner/Lasniak eine „High-road“-Strategie verfolgen.

In jedem Fall aber muss der Arbeitsbegriff die im stofflichen Ergebnis vergegenständlichte Qualität von Arbeit, unabhängig von der Bezahlung enthalten. John Ruskin hat dies vor über hundert Jahren in provozierend klare Worte gefasst: „Es ist im letzten Grunde nicht die Hauptsache, wieviel ein Arbeiter für irgend eine Arbeit erhält; von der äußersten Wichtigkeit aber ist es, welche Art von Arbeit zu verrichten er gezwungen ist. Ist seine Arbeit so beschaffen, dass sie Nahrung und frische Luft und frisches Wasser produziert, dann hat es nichts auf sich, dass sein Lohn nur gering ist - Nahrung, frische Luft und Wasser werden schließlich doch da sein, und er wird sie schließlich erhalten. Wird er aber bezahlt, um Nahrung und frische Luft zu zerstören oder an ihrer Stelle eiserne Gitterstäbe herzustellen — dann werden Nahrung und frische Luft zuletzt nicht da sein, und er wird sie nicht erhalten zu seinem großen und nicht wieder gut zu machenden Schaden.“ Er sagt weiter, „daß der Reichtum der Nationen wie der der Individuen in den Dingen selbst besteht und nicht in Ziffern, und dass das wahrhaft Gute aller Arbeit und allen Handels auf dem absoluten, allerinnersten Werte der Sache, mit der du dich beschäftigst, oder derjenigen, die du dadurch erlangst, beruht.“<sup>36</sup>

Solchermaßen die Sinnhaftigkeit von Arbeit heraus zu arbeiten ist damit ein wesentliches Element für die gelungene Reformulierung des Arbeitsbegriffs. Das heißt auch: Das Modell der Großen Industrie, das Marx vor Augen hatte, abzulösen durch eine Mischung aus verschiedenen Organisationsformen und eben Ökonomien der Arbeit. Das heißt auch: Die Entwicklung hin zu ständig wachsenden Ballungsräumen umzukehren und auch in der Technik statt auf die großtechnisch-zentralistischen auf die regionalen, kleineren, dezentralen Lösungen zu setzen.

Mahatma Gandhi hat aus dieser Haltung heraus – wenn auch auf einem anderen Entwicklungsstand der Technik basierend - sein regionales Wirtschaftsmodell entwickelt: „Ich hege keinen Zweifel daran,

---

Warenproduktion – vgl. Christel Neusüß, *Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander*, Rasch & Röhrig, Hamburg, 1985

dass wir den nationalen Wohlstand heben, indem wir den Kleinbetrieben helfen..... Nur das allein kann den benachteiligten Millionen helfen. Sie könnten ihre Kreativität und ihren Einfallsreichtum umsetzen, zahllose arbeitslose Jugendliche würden eine Beschäftigung finden. All die Energie, die jetzt verloren geht, würde genützt werden. .... Die Idee hinter dem Aufbau einer Dorfproduktion ist die Selbstversorgung mit den Dingen des täglichen Bedarfs bzw. die Überlegung, wie man eventuell nicht so gut abgedeckte Bedürfnisse mit ein wenig Aufwand und Organisation auf profitable Weise von den Dorfbewohnern bereitstellen lassen könnte. Schätzt man den Gewinn ab, sollte man an die Dörfler denken, nicht an sich selbst. ... Die Dinge werden besser werden, wenn wir uns für den Erzeuger interessieren und uns darin engagieren, die Sachen besser zu machen.“<sup>37</sup>

Diese Reformulierung des Arbeitsbegriffs stellt den Menschen (wieder) in den Mittelpunkt unserer Überlegungen und nicht nur Prozesse und Strategien, wenn z.B. regionale Kooperationsstrukturen, gewerkschaftliche Netzwerke aber auch Unternehmensnetzwerke usw. betrachtet werden.

Wenn wir Arbeit so verstehen, so sehen wir uns dabei verbunden mit der Aufwertung und Anerkennung von Sorge-Tätigkeiten und in Übereinstimmung mit dem Inhalt bzw. den Intentionen der kritischen Debatte zur Erweiterung des Arbeitsbegriffs.

Entscheidend für die Realisierung eines solchen Arbeitsbegriffs ist die teilweise Entkoppelung von Arbeit und Einkommen. Dazu gehört unter anderem eine existenzielle Absicherung (etwa über ein BürgerInnen-Einkommen), die Verkürzung der Erwerbsarbeitszeit sowie die Umverteilung der Erwerbsarbeit und Versorgungstätigkeit zwischen den Geschlechtern.

Uns geht es darum, alle Tätigkeiten als produktiv zu bewerten - in Anlehnung an die Produktivität und den Rhythmus der Natur, die Bacon durch deren Beherrschung überwinden wollte. Die Neugestaltung des Arbeitsbegriffs beinhaltet damit auch neue gesellschaftliche Naturverhältnisse und ein neues Verhältnis zur Zeit, das den verhängnisvollen Satz „Zeit ist Geld“ auf den Müllhaufen der Geschichte be-

---

<sup>36</sup> aus: John Ruskin, *Der Kranz von Olivenzweigen – Vier Vorträge über Industrie und Krieg*, Verlag Eugen Diederichs, Leipzig, 1901, Seite 1-12

fördert. Auch dies ist nicht unbedingt eine neue Erkenntnis: „Überdies haben wir allmählich herausgefunden, was wir brauchen, und wir machen deshalb nie mehr, als wir brauchen; und da wir nicht gezwungen sind, eine große Masse nutzloser oder gar schädlicher Dinge zu machen, so haben wir Zeit und Hilfsmittel genug, die Anfertigung der notwendigen Güter als ein Vergnügen zu betrachten“, schreibt William Morris im Jahr 1890<sup>38</sup>

## **7. Luthers Apfelbäumchen: Arbeit und Ökonomie für nachhaltige Entwicklung**

Wir schreiben hier also über die Notwendigkeit eines neuen Leitbildes, eines Paradigmenwechsels fast von der Dimension des Wechsels von der feudalen zur Industriegesellschaft. Bedauerlicher Weise ist der Begriff Paradigmenwechsel – wie einige andere (z.B. Freiheit, Nachhaltigkeit usw.), auf die wir in der Entwicklung eines neuen Arbeitsbegriffs zurückgreifen müssen – durch Beschleunigungs- und Verschwendungspropheten desavouiert und von den neokonservativen Meinungsführern ideologisch besetzt. Auf der anderen Seite könnte man auch sagen, wir haben uns diese Begriffe entwenden lassen. Auch das herrschende Menschenbild des freien und auf seinen ökonomischen Vorteil bedachten „Arbeitskraft-Unternehmers“ macht es uns schwer, ein eigenes, realistisches Bild herauszuarbeiten, das den emphatisch-sozialen Elementen im Menschen ihren Platz gibt, ohne in die Falle des „Gutmenschentums“ zu tappen. Daher versuchen wir, unsere Gedanken so weit wie möglich an praktischen Beispielen entlang zu entwickeln, auch um uns darüber einen Teil unserer Sprache wieder anzueignen.

Es sieht nicht so aus, als ob heute die Chancen einer konkreten Utopie von menschen- und naturgerechter Ökonomie und Technik sehr groß sind, obgleich wir heute weit mehr über die problematischen Folgewirkungen der Industrialisierung wissen, z.B. über den Klimawandel. Die einfache Empirie der „Nebenwirkungen“ des technisch-naturwissenschaftlichen Machbarkeitswahns fordert heute mehr denn je neue Lösungen, und das Engagement für diese braucht ein Leitbild. Dieses suchen wir – wie oben ausgeführt - in einem Arbeitsbegriff, der auf die Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse und die Bewahrung der Natur abzielt. Wir suchen dieses Leitbild in einer

---

<sup>37</sup> Mohandas Karamchand Gandhi, *Village Industries Dörfliche Produktion*, Eigenverlag Dancing Shiva, Wien, 2002, Seite 7

<sup>38</sup> William Morris, *Kunde von Nirgendwo – Eine Utopie der vollendeten kommunistischen Gesellschaft*, Köln, DuMont Verlag, 1974

Technik, die auf Dauer mit dem Energie-Ertrag der Sonne und den von der Natur zur Verfügung gestellten Ressourcen auskommt, und in einer vorsorgenden Ökonomie, die mit an Mensch und Natur angepasster Technik eng verbunden ist.

Im Gegensatz zur Wahrnehmung und Deutung der „Wirklichkeit“ durch die neoliberalen Ideologen und deren Adepten<sup>39</sup> finden wir heute überall Aktivitäten, die sich der angeblich naturgesetzlichen Logik des kapitalistischen Systems entziehen oder auch bewusst widersetzen. Insofern fangen wir keineswegs bei Null an, wenn wir den „Paradigmenwechsel“ anstreben. So gibt es zum Beispiel in Wissenschaft und Technik IngenieurInnen, die sich nachhaltiger Entwicklung verpflichtet fühlen und konsequent auf Gebrauchswert-Kategorien setzen. Sie konzipieren heute das Umsteigen von der Arbeits- auf die Ressourcen-Produktivität; sie forschen am „Remanufacturing“ von PC's, Handy's oder Waschmaschinen, um die Lebensdauer dieser Produkte auf das Doppelte oder Dreifache zu verlängern. Entsprechende Projekte wie „Re-Use-Computer“, heute als ReUse-Computer e.V ein Unternehmensnetzwerk, setzen erfolgreich auf eine Balance zwischen Kooperation und Konkurrenz, auf Langlebigkeit statt Ex-und-Hopp, auf regionale statt globalisierte Kreisläufe: Auf einen im Sinne klassischer Ingenieurs-Kunst hohen Wirkungsgrad. Junge Energie- und Verfahrenstechniker entwickeln im „Micro-Energy“-Projekt<sup>40</sup> an der TU Berlin dezentrale Erneuerbare-Energieversorgungs-Einheiten für Menschen in Entwicklungsländern, die heute noch Holz oder Kerosin verbrennen. Diese Einheiten werden für den Bedarf von rd. 1,5 Mrd. Menschen konzipiert, deren Monatseinkommen bei ca. 30 Dollar liegt. Ihre Verbreitung wird deshalb finanziert über Micro-Kredite<sup>41</sup>, die unabhängig vom großen Finanzkapital vergeben werden.

All diese Projekte haben gemeinsam, dass sie mit der hochwertigen Technik gleichzeitig Ansätze „angepasster Ökonomie“ entwickeln. Technik wie Ökonomie sind – wie das Konzept von Adelheid Biesecker beschreibt – eingebettet in die jeweilige soziale Lebenswelt und

---

<sup>39</sup> *Geteilte deutsche Wirklichkeit*. taz, 27.9.2005, Seite 4, FRANZ WALTER. Eine ausführliche Fassung dieses Beitrags in der Oktober-Nummer der Zeitschrift *Internationale Politik*

<sup>40</sup> Siehe auch: Noara Kebir, Daniel Philipp; *„MicroEnergy Projekt – Ländliche Elektrifizierung auf der Basis von erneuerbaren Energien in Kombination mit Mikrofinanzierung“*, S. 189, Berlin, 2004, Verlag: Peoples Globalisation Edition, [www.microenergy-project.de](http://www.microenergy-project.de)

<sup>41</sup> Eine der erfolgreichsten Mikrofinanzierungs-Institutionen ist die Grameen Bank in Bangladesch. Sie ist Vorbild für vergleichbare Institute in den USA (z.B. Chicago) und Europa (z.B. IQ-Interprise, Deutschland).

die natürliche Mitwelt. Handlungs- und Entwicklungsprinzipien sind: Sorgen/Vorsorgen, Kooperieren, Orientieren am für das Leben Notwendigen bzw. am guten Leben, Langfristigkeit. Verbunden mit diesem Konzept ist auch die konsequente Berücksichtigung des Gender-mainstreaming-Prinzips - also ein bewusster Gegensatz zur herrschenden Ökonomie mit den eher männlich konnotierten Handlungsprinzipien „Eigennutz, Konkurrenz, Wachstum und Kurzfristigkeit“<sup>42</sup> und zur männlichen „Sieger-Mentalität“ gegenüber der Natur. Es ist kein Zufall, dass in solchen Projekten, die sich interdisziplinär mit dem gesamten sozialen und ökologischen Kontext einer Technik befassen, oft mehr Frauen arbeiten als Männer<sup>43</sup>, und dass z.B. an der TU Berlin im Fach Umwelttechnik rd. 1/3 der Studierenden Frauen sind - ganz im Gegensatz zu den minimalen Anteilen von Frauen an den Studierenden im Maschinenbau mit rd. 8%<sup>44</sup>. Bei den erwerbstätigen Ingenieurinnen reduziert sich das im Maschinenbau – also im klassischen Feld der Ingenieurberufe - auf 2%. Dies gilt besonders in Deutschland<sup>45</sup>.

Gerade die jungen Ingenieur-Studentinnen und -Studenten sehen mit scharfem Blick die Sinnlosigkeit und Gefahren des kapitalistischen Modells eines doppelten Verschleißes: des Menschen und der Natur. Sie suchen nach Wegen, in ihrem späteren Beruf sozial und ökologisch verträgliche Technik entwickeln zu können. Orientierung am Gebrauchswert, Sparsamkeit beim Einsatz von Ressourcen gehören zur Tradition dieser Berufsgruppe. Sie haben die Suche nach einer anderen, naturverträglichen, fehlerfreundlichen, „demokratischen“ Technik begonnen.

Zielpunkt einer Politik der Arbeit, wie wir sie aus unseren hier vorgestellten Überlegungen ableiten, wäre ein Arbeitstag, an dessen Ende die arbeitenden Menschen das Ergebnis ihrer Arbeit erkennen und feststellen können, dass sie gute Arbeit geleistet haben.

---

<sup>42</sup> Adelheid Biesecker a.a.O.

<sup>43</sup> Vgl. z.B.: Moniko Greif, Kira Stein (Hrsg.): *Ingenieurinnen. Daniela Düsentrieb oder Florence Nightingale der Technik*. Talheimer-Verlag, Mössingen-Talheim 1996.

<sup>44</sup> TU Berlin, Statistik WS 1999/200.

<sup>45</sup> Vgl. Janitha Molvaer, Kira Stein: *Ingenieurin – warum nicht?* Frankfurt/New York 1994. Danach lag 1989 der Frauenanteil z.B. an Maschinenbau-Ingenieuren unter 2 % - in Griechenland dagegen rd. 6%. In Führungspositionen fanden die Autorinnen in Deutschland 0%.

## 8. Ansätze für eine veränderte Praxis – **Schlussthesen**

Nun stellt sich uns – und Ihnen? – die Frage: was folgt aus diesen Überlegungen? Wir haben darauf noch keine schlüssige, abgeschlossene Antwort. Wir wollen darüber mit Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, ins Gespräch kommen. Aus den hier von uns vorgestellten Überlegungen ergeben sich für uns erste Ideen für praktische Handlungen. Wir haben diese Ideen in Thesen gefasst, die keinen programmatischen Anspruch erheben, sondern vielmehr einen weiteren Dialog einleiten sollen. Unsere Thesen versuchen gleichsam erste praktische, pragmatische Konsequenzen aus dem hier Geschriebenen abzutasten:

### **Thesen zu einer neuen Politik der Arbeit:**

1. Wir brauchen die Klugheit der älteren Kolleginnen und Kollegen! Warum gelingt es denn, die jungen Ingenieure und Betriebswirtinnen als „Subjekte“ so „zuzurichten?“ Wohl auch, weil die alten Erfahrungsträger fehlen! Wir brauchen auch deren Fachkompetenz und Erfahrungswissen, um die erdrückenden Probleme, die vor uns liegen, zu bearbeiten. Auch wenn Sie darüber enttäuscht sind, wir können keine **Vorruhestandregelungen** vertreten! Vorruhestandregelungen, die aus unserer Sicht übrigens keineswegs „sozialverträglich“ sind. Im Gegenteil, sie belasten die soziale Gemeinschaft – und am Ende nicht selten die betroffenen Ruheständler.
2. **Arbeitszeitverkürzung**: Wir halten eine deutliche Arbeitszeitverkürzung nicht nur für notwendig, sondern auch für finanzierbar. Aber, wer sagt eigentlich, dass es eine allgemeine und gleiche Arbeitszeitverkürzung geben soll? Ausgehend von den hier dargelegten Überlegungen kann nach unseren Vorstellungen der Anspruch auf Arbeitszeitverkürzung beschränkt werden z.B. für zivilgesellschaftliches Engagement, für das (politische) Ehrenamt. Bezahlte Freistellung nur für mitweltliches, ökologisches oder soziales Engagement!
3. Wir fragen uns, ob eine neue Politik der Arbeit nicht die Verantwortung dort einfordern müsste, wo sie heute nicht übernommen wird: In den Unternehmen selbst. Wenn die den Dreck, den sie hinterlassen, auch wieder weg räumen müssen,

dann haben wir ein gesellschaftliches **Beschäftigungsprogramm**, das hunderttausende Arbeitsplätze schafft – und zwar ohne Steuergelder und ohne staatliche Reglementierung, die Unternehmer zahlen ihre eigene Zeche!

4. **Mitbestimmung**: Vor dem Hintergrund unserer Überlegungen zur Integration von Nachhaltigkeit und neuem Arbeitsbegriff und damit zusammenhängend der stofflich-physikalischen, der Gebrauchswert- und Nutzenseite von Arbeit ist es aus unserer Sicht folgerichtig, die Einführung einer „dritten Bank“ für die Natur / Ökologie in die verfasste Mitbestimmung einzufordern, zur formalen Absicherung ihrer Anspruchsrechte. Dies wäre dann ein unternehmensbezogener Rahmen für Aushandlungsprozesse zwischen Natur, Wirtschaft und Arbeit.
5. Die **Häufung von Naturereignissen**, wie 2005 Hurrikans der Stufe vier und Untergang einer Stadt, erinnert uns an die stofflich-physikalische Bedeutung von „sinnvoller Arbeit“, von „guter Arbeit“ bzw. umgekehrt daran, dass viele heutige Tätigkeiten mehr Schaden anrichten als sie Nutzen stiften.
6. Aus einem erweiterten Verständnis von Arbeit folgt eine Politik der Arbeit, die begreift, was Aktivisten in Afrika und Asien längst begriffen haben: dass der Kampf für **soziale Gerechtigkeit** nicht mehr von der **Sorge für die Natur** zu trennen ist. Dies sollte aus unserer Sicht zum Beispiel in Kampagnen wie „Gute Arbeit“ oder „besser statt billiger“ erwogen und berücksichtigt werden.
7. Wie können vor dem Hintergrund eines erweiterten Verständnisses von Arbeit neue **Kooperationen** entwickelt werden? Eine Politik der Arbeit, die den Nutzwert im Blick hat, legt Wert auf starke **Verbraucher(schutz)organisationen**, die uns dabei unterstützen, die Gebrauchswertproduktion von Erwerbsarbeit in den Vordergrund zu stellen, und die die Einhaltung sozialer Standards von Erwerbsarbeit für Konsumentinnen und Konsumenten transparent und damit besser durchsetzbar machen können.
8. **Wachstum**: Eine Politik der Arbeit, die Arbeit in den Zusammenhang mit der Reproduktion der ökologischen Natur stellt,

verabschiedet sich nach unserem Verständnis von der Vorstellung, ein irgendwie geartetes, durch mehr Konsum angekurbeltes wirtschaftliches Wachstum könnte als „Job-Maschine“ hinlänglich neue Erwerbsarbeitsverhältnisse schaffen. Arbeit und Arbeitsplätze entstehen aus der Notwendigkeit, Gebrauchs- und Nutzwerte zu erzeugen. Die werden bei den heutigen, den Konsum steigernden Produkten immer weniger sichtbar. Das Wachstums-Paradigma ist daher grundlegend, also ökologisch und sozial infrage zu stellen.

9. **Zukunftssichere Arbeitsplätze** sind Erwerbsarbeitsplätze, die unsere Zukunft sicherer machen – und nicht solche, die dem globalen Kostendruck folgend immer schlechter bezahlt werden. Wir brauchen eine Politik der Arbeit, die unsere Probleme nicht im Arbeitsmarkt, sondern bei den Finanzmärkten verortet. Kostensenkungsprogramme sind nicht in der Lage Arbeitsplätze zu sichern, sie sind in der Lage Erwerbsarbeit zu vernichten.
10. Eine Politik der Arbeit, die unsere ökologische Natur nicht mitdenkt, läuft Gefahr **Entwicklungen** zu **verschlafen**, wie ansatzweise die jüngsten Gesetze in Japan und China zum Spritverbrauch von Automobilen belegen. Eine zukunftsgerichtete Politik der Arbeit fordert ein **Wirtschaften in Kooperation mit der Natur**.
11. Eine **neue Konversion** – von der Ressourcenverschwendung hin zur nachhaltigen Ökonomie – ist die aktuelle Aufgabe der Ingenieure und einer neuen Politik der Arbeit. Gesellschaftliche Projekte und gewerkschaftliche Kampagnen der Zukunft zielen auf einen Wandel von der Verschwendungs- zu einer Nutzenwirtschaft. Gewerkschaften verfügen im Zusammenhang mit Konversionsstrategien über Erfahrungen mit erfolgreichen Projekten, insbesondere im Bereich der Rüstungskonversion. Ein solcher gesellschaftlicher Umbau kann jedoch nicht allein als nationalstaatliche Aufgabe bewältigt werden.
12. Unser Arbeitsbegriff erfordert auf globaler wie europäischer Ebene einen neuen Konsens über die Bedingungen, unter denen sich Arbeit und Ökonomie vollziehen. Auf der europäischen Ebene erfordert dies eine andere, weitaus stärkere In-

tegration, als dies bisher durch die negative Integration<sup>46</sup>, eine Integration durch Abbau nationaler Regulierungen gedacht und getan wurde. Eine zukunftsorientierte positive Integration würde dann aber nicht nur, wie es Claus Offe<sup>47</sup> beschreibt, Regelungen im Interesse von Qualitätsstandards, Schutz der Schwächeren oder sozialer Sicherheit betreffen. **Eine zukunftsfähige positive Integration auf europäischer Ebene** würde auch die hier dargestellten Zusammenhänge zwischen physischen Ausgangsbedingungen und Nutzwert von Arbeit berücksichtigen.<sup>48</sup>

13. Die Loslösung von den Dogmen der herrschenden Ökonomie und des herrschenden Arbeitsbegriffs erfordert auch die Loslösung vom Einheitsdenken<sup>49</sup> und die Hinwendung zu einem **pluralistischen Ansatz** von je nach kulturellen, klimatischen, physikalischen, sozialen und ökologischen Bedingungen **angepassten Ökonomien und Arbeitsbegriffen**.

---

<sup>46</sup> Fritz Scharpf, *Regieren in Europa. Effektiv und demokratisch?*, Frankfurt/New York, Campus, 1999

<sup>47</sup> Claus Offe, *Demokratie und Wohlfahrtsstaat: eine europäische Regimeform unter dem Stress der europäischen Integration*, *Swiss Political Science Review* 4, 1998, <http://www.spsr.ch/Archive/Vol4/Issue4/Articles/t03.pdf>, Zugriff: 30.12.2005

<sup>48</sup> Claus Offe, *Warten auf Münchenhausen*, Freitag, 30.9.2005; ders. *Die Liberalisierung war gewaltig*, *taz*, 13.9.2005

<sup>49</sup> In Zeiten der System-Konkurrenz zwischen „Realem Sozialismus“ und „sozialer Marktwirtschaft“ warf man zu Recht der Ökonomie des „realen Sozialismus“ dogmatisch-planwirtschaftliches Einheitsdenken vor. Kaum ist die Systemkonkurrenz in der alten Form verschwunden, sind sich die mainstream-Ökonomen, Politik und Medien darin scheinbar einig, dass es nunmehr zu Kapitalismus und Marktwirtschaft „keine Alternative“ gebe und diese auf alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens anzuwenden seien.